



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nemo: Randglosse zum Tage : an den Herausgeber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

rakter dem klassischen vielfach nicht nur fremd, nein, oft diametral entgegengesetzt ist. Was wir hier an dem Beispiel der deutschen Verssprache aufgezeigt haben, gilt von der gesamten Kultur. Was einem Organismus an nicht assimilierbaren Stoffen eingepfist wird, ist nicht bloß toter Ballast, es ist oft schädliches Gift. Was wir hier an der Geschichte der deutschen Verssprache gezeigt haben, ist allenthalben zu beobachten, obwohl leider nur sehr selten die Kulturgeschichte unter solchen volkpsychologischen Gesichtspunkten betrachtet worden ist. Mit einem gutgemeinten Kampf gegen Fremdworte oder Pariser Moden schafft man keine nationale Eigenkultur: es gilt tiefer zu graben und die spezifisch nationalen Werte als solche zu erkennen und dem Bewußtsein einzuprägen, nicht aber mit klassischem Maße zu messen und danach entweder sie umzuformen oder gar zu verwerfen. Leider aber zeigt die Geschichte unserer Kultur nur zu deutlich, wie oft gerade die besten Bausteine für eine nationale Kultur verworfen worden sind.



Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



assen Sie, sehr geehrter Herr, manchmal den gedankenvollen Blick vom Militärischen und Politischen weg zu den sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen schweifen, die unseren menschlichen Ameisenhaufen durcheinandertreiben? Versäumen Sie's nicht und denken Sie dabei zurück an die Zeit, als wir Tango tanzten, die Korrespondenten der englischen Blätter ihren Lesern vom Kleiderluxus der Berlinerinnen erzählten und es ein Ereignis war, daß auf einem Künstlerfest Hanns Heinz Ewers einen Schönheitspreis erhielt. Das Leben ist eine Rutschbahn, sagt Wedekind, der sich's auch nicht hätte träumen lassen, daß ihn Theodor Wolff nach seinem Tode in den Olymp seiner Zeitartikel versetzen würde. Das Leben war eine Rutschbahn, heute ist es eine Berg- und Talbahn à la Lunapark. Was oben war, muß unten stehen. Wer unten war und zufällig unentbehrliche Dinge zu liefern hatte, bewohnt heute ein Palais oder wenigstens eine Luxusvilla, ist mit dem silbernen Messer von echtem Meißener, wandelt auf Perser Teppichen, kauft in Öl gemalte Bilder, die mit Rahmen 20000 Mark kosten. Ja, diese Schicht des neuen Reichtums hat auch schon ihre Oberschicht, die vom Papa nur in dunklen Andeutungen spricht und nicht einmal auf dem Balkon Wucherpflanzen duldet, von wegen peinlicher Erinnerungen. Mit kräftigen Ellenbogen drängt sich die neue Schicht in die vorderen Reihen, wo sonst nur die Leute zu finden waren, die schon mit festen Manschetten und Manieren zur Welt gekommen waren. Seine Excellenz, der Herr Schatzsekretär, möchte sie, — natürlich nicht aus gesellschaftlichen Gründen — mit der Dampfmaschine der Steuerveranlagung wieder bis zu der Grenze hinunter treiben, wo das Ärgernis aufhört. Auch die vielumstrittene Seifachttheia, die einmalige Vermögensabgabe, gegen die niemand etwas hat, der nichts hat, wird vielleicht kommen und nivellieren helfen. Aber glauben Sie im Ernst, daß darum die Damen, die heute vor dem Spiegel nach geeigneten

Körperstellen suchen, wo sich noch Brillanten anbringen lassen, im nächsten Jahre mit Warenhausbroschen einhergehen, oder daß die Herren mit den überlebensgroßen Brillantringen und der neuen Eleganz darum ein Auto weniger kaufen werden? Ich glaube es nicht. Die neue Schicht ist da und wird bleiben und uns auf die Nerven gehen, und erst ihre Söhne und Töchter werden nicht mehr unangenehm auffallen, sondern mit der ganzen Bildung ihres Jahrhunderts ausgerüstet sein und von allem genau so klug reden, wie Sie oder ich. Ist sie überhaupt so schlimm, diese Umschüttelung der Vermögen? Die Kulturträger haben ja immer gesagt, daß die geistigen Genüsse allein die des besseren Menschen würdigen seien, sie können also froh sein, daß sie mit den materiellen künftig weniger zu tun haben und abschreckende Beispiele ordinären Genusses vor Augen haben werden. Mit der neuen wirtschaftlichen Oberschicht sind Eroberernaturen, rücksichtslose Tatmenschen in den Vordergrund gelangt, die wir literarisch immer begeistert gefeiert haben. Nun wohl, jetzt wird man sie im vollen Lichte aller Kulturlampen als hervorragende Zeitgenossen in Freiheit und Tätigkeit sehen, in Unternehmen und Betätigungen aller Art. Eine Menge von ihnen wird so jenseits aller schwächlichen Hemmungen stehen, wie es die modernen Kraft- und Rücksichtslosigkeits-Philosophen nur irgend wünschen können. Diese brauchen sich also nicht zu beschweren und die kulturtragende Volksschicht möge zeigen, daß sie den schweren Dissen gut verdauen und verarbeiten kann. Das ist ihre Aufgabe nach dem Kriege neben der anderen, zunächst einmal als Mittelstand in Schönheit zu sterben.

Der physiologisch ein wenig brachliegenden Fähigkeit, gut zu verdauen, werden auf dem moralischen Gebiet Herkulesarbeiten zugemutet. Wir müssen mit der unheimlich verbreiteten Gepflogenheit, den Mitmenschen auf grobe oder feine Weise auszurauben, fertig werden und die unmoralischen und rechtswidrigen Neubildungen im Volkskörper auflösen, ehe sie ihn verseuchen. Mit den Herren von Dietrich und Stemmeisen wird das leichter sein, zumal, wenn die Richter die löbliche Gewohnheit beibehalten, das Strafmaß den Zeitumständen und den heute selbstverständlichen Pflichten gegen die Allgemeinheit gemäß bis zur Höchstgrenze zu strecken. Anders ist es mit der großen Mode von heute, möglichst vor dem Frühstück bereits mehrere Verordnungen zu übertreten, und auch wenn man Jurist, Politiker, Staatsstütze ist, nichts dabei zu empfinden, als die Freude, daß es wieder einmal gelungen ist. Anders ist es auch mit der freundlichen Lebensgewohnheit, sagen wir, vieler Händler, Not, Warenhunger und Torheit des Publikums, das jeden Preis als ein Stück der gottgewollten Ordnung hinnimmt, das unentbehrliche Dinge natürlich haben muß, aber auch alle möglichen entbehrlichen um jeden Preis haben will, jedesmal, wenn sie in Erscheinung tritt, mit einem Preisruud nach oben zu beantworten. Die Ware empfängt auf jeder ihrer zahlreichen Stationen, vom Erzeuger oder Einführer bis zu dem, der vom gelungenen Ankauf erfreut ist, einen Schub auf die höhere Preiskstufe und auf jeder Stufe bleibt ein bißchen Treu und Glauben, ein bißchen Geschäftsmoral, ein bißchen Leben und Lebenlassen und ähnliche Friedensware liegen. Aber auch — zum Schmerz des ehrbaren Kaufmanns! — ein bißchen Achtung vor dem Handel.

Aber da nach dem Kriege diejenigen, die das Geld haben, nicht mehr gefragt werden, ob ihre Methode vor dem Professorenkollegium einer Handelshochschule bestehen würde und das freie Angebot Böse und Gute gleichmäßig auf dem

Pfad der kaufmännischen Tugend halten wird, wird nichts bleiben, als eine häßliche Erinnerung für die, die dafür bezahlen mußten, daß die Fesselung der Zufuhr die Hemmungen der Geldgier entfesselte.

Ebenso wie die gesunden Zellen des gesellschaftlichen Körpers die eingedrungenen Fremdkörper aufsaugen müssen, muß der Staatskörper die bureaukratischen Wucherungen resorbieren. Auch ohne Uniform ist heute beinahe jeder Deutsche Vorgesetzter oder Untergebener geworden, infolgedessen in der Lage, sich bei jedem Ansturm auf die persönliche Entscheidung an einem Amtstisch festzuklammern, eine Sache statt zu Kopf und zu Herzen zu den Akten zu nehmen und die Verantwortung auf jemand anders abzuwälzen. Die Ämter, Ämter, 's klingt so wunderbar! Die Reichssauerkrautstelle hat ihre eigene Presseabteilung gehabt, also beamtete Persönlichkeiten, die das Publikum über die Schicksale dieser pikanten Speise zu unterrichten und auf diese Weise überflüssige Akten zu produzieren hatten. Wir sind in einen Offizialismus geraten, in dem alle Persönlichkeit ertrinkt. Die Gefahr ist, daß, wenn nach Friedensschluß wieder der frische Wind des freien Wettbewerbs pfeift, zehntausende starker deutscher Männer nicht mehr allein gehen und stehen können. Die Gefahr ist die, daß jedes Amt und jedes Amtchen, das der Krieg geschaffen hat, Ewigkeitswert geltend macht, weil der Mensch, der einmal auf der untersten Sprosse der Leiter gestanden hat, auf der oben die Geheimräte sitzen, nicht mehr freiwillig heruntergeht.

So bietet abseits von den größeren Geschehnissen diese Zeit ihre sonderbaren Auswüchse, Gefahren und Probleme. Die neuen Ritter mit der Greifklaue im Wappen müssen zur sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Stubenreinheit erzogen werden. Der Bucher muß auf die Fälle beschränkt werden, die ausreichen, um den Gerichtsbericht der Zeitungen interessant zu erhalten. In der nächsten Geschichtsperiode soll höchstens auf hundert Deutsche ein Geheimrat kommen. Oder sagen wir zwei. Aber nicht mehr.

Ihr

Nemo

20. März 1918.

